

Büchern wie *Flutzeiten – Zeitfluten. Ein Halligtagebuch zur Noahgeschichte* (1985) oder *Hallig – Landschaft wie ein Vers im Psalter* (1992).

Von besonderer Aktualität im Blick auf das Reformationsgedenken 2017 ist Heydes Essay »Luther und die Juden«. Eine heikle Herausforderung für einen evangelischen Christenmenschen, der als Propst 15 Jahre für den Kirchenkreis Schleswig Verantwortung trug. Denn wenn es eine besonders dunkle Seite in der Person des späten *Martin Luther* gab, dann war es sein maßloser Judenhass, wie er in der Schrift »Von den Juden und ihren Lügen« von 1543 Ausdruck gefunden hat. Hatte der frühe *Luther* noch um eine Bekehrung der Juden geworben, so verdammt er jetzt – aus »enttäuschten Erwartungen« – nicht nur die »Verstocktheit« der Juden und verteufelt sie samt ihren Rabbinern, jetzt macht er wie nie zuvor der weltlichen Obrigkeit gegenüber konkrete Vorschläge, wie man mit den Juden künftig verfahren solle. Es sind bis ins Detail gehende Handlungsempfehlungen für eine Art »Endlösung der Judenfrage«. Dazu gehören die Verbrennung der Synagogen, die Zerstörung jüdischer Wohnhäuser, die Wegnahme von Gebetbüchern und *talmudischen* Schriften, ja auch der »ganzen Bibel«, da die Juden diese »zur Lästerung Christi« missbrauchten, bis hin zur Austreibung der Juden aus dem Land und vieles mehr. *Heyde* registriert das betroffen und stellt an die Adresse seiner Kirche (stellvertretend für die anderen nicht weniger damals judenfeindlichen Kirchen) die entscheidende Frage, warum die Reformationszeit für die Juden »keine Heilszeit« gewesen sei, warum also »die Selbstbesinnung der Kirche auf ihre biblischen Wurzeln nicht zu einer Erneuerung des Verhältnisses von Juden und Christen geführt« habe. Hat sich *Luther* in seiner Einstellung zu den Juden gewandelt oder gibt es von Anfang bis Ende eine Kontinuität?

In dieser hoch umstrittenen Frage der Lutherforschung vertritt *Heyde* eine interessante dialektische Position. Er erkennt einen Wandel bei *Luther*; aber nicht im Sinne einer simplen Dualität (einst Judenfreund,

dann Judenfeind), sondern einen »Wandel bei Kontinuität«. *Luther* habe an einer vom antijüdischen Vorurteil beeinflussten theologischen Grundlinie festgehalten, die er in den verschiedenen Epochen seines Werks unterschiedlich akzentuiert habe. Konsequenz des lutherischen Theologen *Heyde*: »Es gibt den heilen *Luther* nicht. Und doch können wir viel von ihm lernen ... ›Lernen‹ heißt aber auch, wenn nötig, ihm widersprechen und einen neuen Weg einschlagen. Dafür ist der Reformator selbst ein Beispiel.« Ein guter Vorsatz zum *Luther*-Jahr 2017. Zur »Freiheit eines Christenmenschen« gehört auch die Freiheit zum Protest gegen alles, was dem Geist des Evangeliums von Jesus Christus widerspricht, der, wie der frühe *Luther* schrieb, ein »geborener Jude« war. Und sei es mit *Luther* gegen *Luther*.

Karl-Josef Kuschel

**Boschki, Reinhold; Wohlmuth, Josef** (Hg)  
(2015):

#### **Nostra Aetate 4**

*Wendepunkt im Verhältnis der Kirche zum Judentum – bleibende*

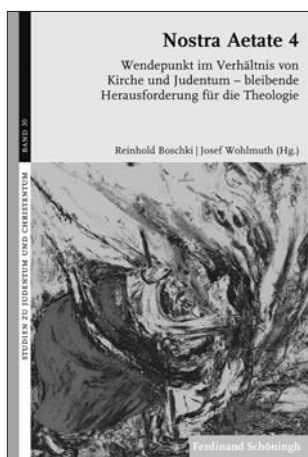
*Herausforderung für die Theologie*

(Unter der Mitarbeit von Lukas Ricken.

Band 30 der Reihe »Studien zu Judentum und Christentum«)

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn,  
258 Seiten, ISBN 3-506-78242-7

Vor mehr als einem halben Jahrhundert, im Oktober 1965, verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) kurz vor seinem Abschluss mit großer Mehrheit die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (lat.: *Nostra Aetate; In unserer Zeit*, Abk.: *NA*). In ihr verändert die Kirche ihr Verhältnis zu den Weltreligionen radikal und bezieht sich dabei im Allgemeinen auf alle Weltreligionen, namentlich auf den Hinduismus, Buddhismus und den Islam. Zentral geht es aber um eine Neubestimmung der Beziehungen der Kirche zum Judentum. Im 4. Kapitel, dem Herzstück des Textes, bekennt sich die



Kirche erstmals deutlich zur engen geistlichen Verwandtschaft mit dem Judentum, spricht dem Judentum nicht länger den Fortbestand seines Gottesbundes ab und bedauert alle Formen des Antisemitismus. Zu Recht wurde darum *NA* als eine theologische Sensation oder gar Revolution angesehen.

Ohne Übertreibung kann man dieser Erklärung drei Superlative zuschreiben. Sie ist (1) das kürzeste, (2) das am meisten umstrittene und (3) das wirkungsvollste Dokument des Konzils. Seit den Vorbereitungen des Konzils bis zur endgültigen Verabschiedung der Erklärung wurden hartnäckig und auch polemisch immer wieder theologische und politische Einwände gegen jede Konzilsäußerung zum Judentum vorgebracht. Man argumentierte, dass theologisch eine judenfreundliche Stellungnahme des Konzils mit einer langen gegenläufigen Tradition brechen würde, nach der der Alte Bund durch den Neuen Bund ersetzt oder überboten worden sei. Politisch wurde unterstellt, dass der Staat Israel insgeheim mit einem gewissen Druck an der Erklärung beteiligt sei. Deshalb werde eine israelfreundliche Erklärung des Konzils zum diplomatischen Bruch der Kirche mit den arabischen Ländern führen. Es sei unverantwortlich, die Christen in den arabischen Ländern einer dort zu erwartenden Verfolgung auszusetzen.

Es war wohl eine Fügung, dass die Erklärung trotz aller Widerstände letztlich doch zustande kam. Allerdings fiel sie trotz ihrer grundlegenden Neuorientierung nicht ganz so aus, wie es von vielen Befürwortern erhofft wurde. Fachleute erkannten leicht, dass der Text an vielen Stellen Kompromissformeln enthält. Sie vermissten vor allem eine klare Absage an die Judenmission, ein deutliches Bekenntnis zur Mitschuld der

Kirche an der *Schoah* und eine diplomatische Anerkennung des Staates Israel, die erst lange nach dem Konzil 1993 erfolgte.

Die Wirkungsgeschichte der »Judenerklärung« und mehr noch ihre Bedeutung für die Theologie der Gegenwart und Zukunft standen im Programm einer Tagung an der Universität Bonn. Sie wurde von den beiden Theologieprofessoren *Reinhold Boschki* und *Joseph Wohlmuth* geplant und durchgeführt. Beide haben jetzt auch den vorliegenden Sammelband über diese Tagung herausgegeben. Zusammen kamen international bekannte Expertinnen und Experten – ein Drittel aus dem Ausland –, sowie Theologinnen und Theologen aus Wissenschaft und Praxis, um die anstehenden theologischen und religiösen Fragen zu diskutieren. Hier waren Juden und Christen, Katholiken und Protestanten, Frauen und Männer zusammen, um die Erinnerung an *NA* wach zu halten und ihre bis heute nur unvollständig genutzten Ressourcen für das kirchliche Leben in den Blick zu nehmen. Es war wie ein vielstimmiges großes Konzert, als sich Judaisten, systematische Theologen und Moraltheologen, Liturgiewissenschaftler und Ökumeniker, Exegeten des Alten und Neuen Testaments, Pastoraltheologen und Religionspädagogen über die Wirkung von *NA* auf ihr Fachgebiet und auf immer noch bestehende Desiderate aufmerksam machten.

Aus der Fülle der vielen Vorträge und Diskussionsbeiträge können hier nur einige Beispiele angeführt werden. *Reinhold Boschki*, Religionspädagoge, kritisiert, dass in *NA* wenig von konkreter Erinnerung zu finden sei. Der Text bleibe zu dieser Thematik vage und ausweichend. Die kirchlichen Diffamierungen des Judentums, die Gewalttaten der Christen gegen Juden, selbst die *Schoah* würden mit keiner Silbe erwähnt. Das alles sei erst nach dem Konzil erfolgt. *Ulrich Berges*, Alttestamentler, weist darauf hin, dass es keine gute Entscheidung war, das Judentum mit den anderen großen Religionen unter dem Begriff der Religion zu subsumieren, da das Verhältnis des Judentums zum Christentum fundamental anders sei als zum Islam, Buddhismus usw. Wie wenig noch immer das Alte Testament die heutige Theologie geprägt habe, zeige er

schreckend der dritte Band der Jesusbücher von *Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.*, der bei den biblischen Kindheits Erzählungen eine grundlegende Kommentierung der großen jüdischen Loblieder – *Magnificat, Benedictus, Gloria* und *Nunc dimittis* – unterlassen habe. Der Ökumeniker *Hans Hermann Henrix*, der *NA* insgesamt positiv bewertet, sieht den christlich jüdischen Dialog als ein nicht störungsfreies, aber krisenbewährtes Miteinander. *Albert Gerhards*, Liturgiewissenschaftler, legt sachkundig dar, dass *NA* trotz positiver Anregungen für die Liturgie noch nicht die erforderliche Wirkung erzielt habe, was sich z. B. in vielen Predigten sowie in der Israelvergessenheit im Lauf des Kirchenjahres oder als Symptom im neuen Gotteslob zeige. *Josef Wohlmuth*, emeritierter Dogmatiker, macht darauf aufmerksam, dass *NA* 1965 unter dem Motto: »In unserer Zeit...« stand. Was vor 50 Jahren »unsere Zeit« war, ist heute nicht mehr »unsere Zeit«. Kirche und Welt hätten sich seitdem rasant verändert. Wenn die Kirche »in unserer Zeit« heute eine thematisch ähnliche Erklärung über ihr Verhältnis zum Judentum verfasste, müsste sie zu aktuellen theologischen Fragen Stellung nehmen, die *NA* noch nicht behandeln konnte oder wollte.

Weitere Anregungen von *NA*, die auch in dem Buch bedacht werden, seien kurz skizziert. Die Christologie kommt heute nicht mehr an dem Faktum vorbei, dass Jesus Jude war und in seinem ganzen Leben von der Beschneidung bis zu seinem Tod ein Sohn seines Volkes geblieben ist. Die Kirche weiß nun, dass ihre Anfänge bei *Abraham*, bei *Mose* und den Propheten liegen und dass es zahlreiche Strukturanalogien zwischen Kirche und Synagoge gibt. Niemand kann mehr übersehen, dass die Kirche den größeren Teil ihrer Bibel mit dem Judentum gemeinsam hat und dass das Neue Testament ein jüdisches Buch ist, das ohne das Alte Testament nicht verständlich ist. Die Liturgiewissenschaften haben neue, bis vor kurzem völlig unbekannt Beziehungen zwischen jüdischem und christlichen Feiern und Ritualen, zwischen *Eucharistie* und *Pessach* entdeckt. Der Weg zur Trennung zwischen beiden Religionen ist aus der Perspektive der heutigen Kirchengeschichte deutlich später erfolgt, als es noch in den meis-

ten Lehrbüchern steht. Auch Predigt, kirchliche Medien und Religionsunterricht können seit dem Konzil nicht länger von der Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses absehen.

Immer noch gibt es die Einstellung, das Thema sei etwas für theologische Spezialisten, die sich die Judenfrage als Hobby ausgesucht haben, während andere Zeitfragen von erheblich größerer Dringlichkeit seien. Wenn man etwa von der Gottesfrage heute im Kontext aufgeklärten Denkens und der Naturwissenschaften, vom Erstarren des kirchlichen Fundamentalismus, von Lockerung der Kirchenbindung, von ethischen Problemen am Lebensanfang und Lebensende, von der Rolle der Frau in der Kirche, von Ehe, Familie und Sexualität oder vom Verhältnis der Kirche zum Islam spreche, sehe man, was hochgradig aktuell sei. In der Tat stellen diese Problemfelder Kirche und Theologie vor die allergrößten Herausforderungen. Aber *NA* macht uns darauf aufmerksam, dass eine Theologie, die ihre eigenen Grundlagen nicht kennt– und dazu gehört das unauf lösbare Band mit dem Judentum – auch in diesen Problembereichen nicht hinreichend wirksam werden kann. Abgesehen davon steht auch das religiöse Judentum vor denselben Problemen, so dass Juden und Christen in einer erweiterten Ökumene in vielen Fragen gemeinsam nach Lösungen suchen können. Zudem kann sich Christentum heute nicht mehr wirkungsvoll der Welt gegenüber positionieren, wenn es weiter seine theologische Polemik gegenüber dem Judentum aufrecht erhält. Es würde an dem neu aufkommenden Antisemitismus mitschuldig werden.

Was diese theologische Publikation wieder neu klar macht, ist die bedauerliche Erkenntnis, dass die Kluft zwischen den Aussagen des Konzils und dem Bewusstsein des Kirchenvolks und großer Teile der Theologie in letzter Zeit nicht geringer, sondern größer geworden ist. Für die heutige Kirche ist es eine überaus große Herausforderung, diesen garstigen Graben wieder kleiner zu machen und ganz zu überwinden. In diesem Punkt sind sich die Dialogpartner und Papst *Franziskus* völlig einig.

Werner Trutwin